

Die Zwangsarbeit im KZ-Außenlager in Geislingen rettete Hildegard Lustig 1944 vor dem Konzentrationslager Auschwitz. Doch was für ein Leben war das, als Sklavenarbeiterin für die Nazis? Und wie lebt man mit solchen Erinnerungen? Hildegards Sohn Michael Simon erzählt zum heutigen Jahrestag der Befreiung von Auschwitz ihre Geschichte.

Ich freue mich, dass ich die Gelegenheit habe, Ihnen, den Menschen in Geislingen, zu schreiben. Ich schreibe Ihnen mit gemischten Gefühlen. Ich habe von der wunderbaren Arbeit in Ihrer Stadt gehört, der Initiative „Erinnern – ehren – versöhnen“, die an die Opfer der traurigen Vergangenheit erinnert und diese Menschen ehrt.

Ich bin der Sohn einer mutigen Frau, die als Zwangsarbeiterin in der ehemaligen Munitionsfabrik in Ihrer Stadt gearbeitet hat. Trotz aller Widrigkeiten überlebte diese Frau den Holocaust und wurde meine Mutter. Gleichzeitig bin ich aber auch sehr traurig über die Erinnerungen an alles, was meine Mutter Hildegard Simon, geborene Lustig, als junges Mädchen und Teenager durchleben musste.

Hilde hatte schöne Erinnerungen an ihre Kindheit und wuchs inmitten ihrer Großfamilie auf, einschließlich ihrer Mutter, ihres Vaters, ihres Bruders, ihrer Großeltern, Tanten und Onkel. Doch Hildes früheres schönes Leben verschwand im Handumdrehen. Nichts würde jemals wieder sein wie früher. Für den Rest ihres Lebens prägten sie dunkle Erinnerungen, von denen einige ihren Ursprung in Ihrer Stadt hatten. Dies war ein Thema, das sie lieber nicht mit uns, ihren Kindern, besprechen wollte. Meine Schwester und ich sind im Schatten ihrer Erfahrungen aufgewachsen. Schon in jungen Jahren erfuhren wir, dass es eine Zeit gab, in der unsere Mutter kaum genug zu essen hatte, und so war es für uns fast ein Verbrechen, auch nur einen Krümel Essen zu verschwenden. Während Hilde im wirklichen Leben Alpträume durchlebte, wurden unsere Alpträume aus ihren Erinnerungen geboren.



Mit 30 weißen Rosen erinnerte die Initiative „Erinnern – ehren – versöhnen“ im November am Jahrestag der Reichspogromnacht an die etwa 1000 Frauen, die zwischen Juli 1944 und Ende April 1945 im Geislinger Konzentrationslager Zwangsarbeit leisten mussten. Foto: Claudia Burst

Die Wahrheit ist, dass Hilde und ihre Familie, lange bevor sie die Tore von Geislingen erreichte, einem enormen Druck und Trauma ausgesetzt waren: Am 25. März 1938 floh ihre Familie nur drei Wochen nach dem Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland aus ihrem Geburtsort Wien nach Ungarn. Dort sahen sich Hilde, ihr Vater Ishtvan und ihr Bruder Viktor weiteren Einschränkungen ausgesetzt, als die Deutschen am 19. März 1944 einmarschierten. Nagykanizsa war einer der ersten Orte in Ungarn, die „judenrein“ wurden. Meine Mutter, Ishtvan, Viktor, ihre Tante mütterlicherseits und ihre Großmutter väterlicherseits, Fanny, wurden am 17. Mai 1944 mit einem Viehwagen nach Auschwitz deportiert. Dort kamen sie am 24. Mai an.

Als kleines Kind war ich immer neugierig, warum meine Mutter einen deformierten Finger hatte. Sie erzählte mir erst viel später, als ich bereits erwachsen war, wie ein Soldatenarzt – oder vielleicht jemand, der gar kein richtiger Arzt war – ihren gebrochenen Finger nie wirklich behandelt hat. Aus irgendeinem Grund hielt es der „Arzt“ für am besten oder vielleicht am einfachsten, den verletzten Abschnitt ohne Betäubung abzuschneiden. Sie hatte qualvolle Schmerzen. Aber aus Angst, unnötig auf sich aufmerksam zu machen, durfte sie keinen Laut von sich geben.

Manchmal frage ich mich, warum die WMF-Fabrik, in der meine Mutter gearbeitet hat, immer noch in Geislingen steht und stolz Küchenschiff für glückliche Familien herstellen kann. In der Zwischenzeit mussten Hilde und die anderen Insassen lange, anstrengende Stunden arbeiten. Manchmal mitten in der Nacht, unter brutalen Bedingungen, ohne Entschädigung, und einige bezahlten dies mit ihrem Leben.

Es war wirklich ein Glücksfall, dass meine Mutter Hilde im Juli 1944 für die Zwangsarbeit in Deutschland ausgewählt und mit 700 anderen jungen ungarischen jüdischen Frauen an ein unbekanntes Ziel gebracht wurde. Der Rest ihrer Familie hatte nicht so viel Glück. Niemand aus ihrer Familie hat es lebend aus Auschwitz heraus geschafft.

All diese Ereignisse müssen meiner Mutter bei ihrer ersten Mitternachtschicht in der Munitionsfabrik in Geislingen in den Sinn gekommen sein, als ihr Finger in eine Maschine geriet, mit der Waffen hergestellt wurden. Was wusste Hilde über die Herstellung von Waffen? Zu der Zeit war sie erst 15 Jahre alt.

Nach fast einem Jahr Zwangsarbeit wurde meine Mutter am 1. Mai 1945 von amerikanischen Truppen befreit. Hilde zog nach Amerika und traf 1952 meinen Vater Richard B. Simon. Bald schon heirateten die beiden. Sie hatten eine glückliche Ehe, und Hilde war eine wundervolle Mutter und ein stolzes Mitglied unserer jüdischen Gemeinde in Chicago, Illinois. Als ihr Sohn war ich mir jedoch ihrer bitteren Erinnerungen bewusst. Aus den Aufzeichnungen für die Shoah Foundation und ihren Gesprächen vor Schülern erfuhr ich mehr darüber, was ihr widerfahren war. Hilde trug diese Erinnerungen immer tief in sich, und manchmal – besonders in stressigen Zeiten – kamen ihre Erinnerungen an die Oberfläche.

Krieg ist für alle grausam, mit unzähligen Opfern auf beiden Seiten des Konflikts, und er ist besonders schrecklich für alle, die ihr Leben verloren haben. Es war auch schrecklich für alle, die in Tausenden von Todeslagern und Arbeitslagern in ganz Europa Zwangsarbeit leisten mussten. Es ist unvorstellbar, wie ein Mensch gezwungen werden kann, als Zwangsarbeiter oder in einem Konzentrationslager zu leben. Er fragt sich jeden Moment, woher der nächste Schlag kommt, manchmal knietief im Schlamm, wie Hilde von ihrer Zeit in Auschwitz erzählte.

Ich kann mir nicht vorstellen, wie so etwas möglich sein kann. Immer fragten sie sich, ob sie den nächsten Tag noch erleben oder ihre Familie und Freunde jemals wiedersehen würden. Es war brutal für die Insassen, aber auch ein fortwährendes Erbe für viele Überlebende, die sich nie vollständig von ihrer qualvollen Vergangenheit erholen konnten und gezwungen waren, mit ihren Erinnerungen zu leben.

Es war auch zutiefst schwierig für die Kinder von Holocaust-Überlebenden.

Wir sind mit den Erinnerungen unserer überlebenden Eltern aufgewachsen und haben ihr Erbe des Holocaust geerbt. Ich glaube, dass wir aber auch die Auswirkungen auf Kinder, Enkelkinder und Familienmitglieder der KZ-Aufseher, Soldaten und ehemaligen Nazis berücksichtigen müssen. Wir müssen an die Familienmitglieder der vielen Menschen denken, die die Munitionsfabrik, die Konzentrationslager und das gesamte nationalsozialistische Unternehmen betrieben haben.



Nach der Befreiung durch die Amerikaner emigrierte Hildegard Lustig in die USA.

Ich verstehe, dass nicht jeder in Geislingen ein Nachkomme eines KZ-Aufsehers ist oder anderer, die die Munitionsfabrik betrieben. Aber ich stelle es mir schwierig vor zu wissen, dass einige der ehemaligen Bewohner Ihrer Gemeinde, Väter, Mütter, Großeltern, Onkel, Tanten und Nachbarn, dafür verantwortlich waren, Menschen zu zwingen, unter brutalen Bedingungen zu arbeiten – oder schlimmer noch, sie waren möglicherweise für den Tod ihres Opfers verantwortlich.

Erst in den vergangenen Jahren ist es in Geislingen allgemein bekannt geworden, dass es in Ihrer Stadt überhaupt ein Konzentrationslager gab. Für viele von Ihnen muss es ein Schock gewesen sein, etwas über die schrecklichen Dinge herauszufinden, die vor Ihrer Geburt passiert sind – genau dort, wo Sie mit Ihren Familien leben, wo Sie Ihre Kinder zur Schule schicken und wo Ihre Kinder mit ihren Freunden spielen.

Gleichzeitig bin ich glücklich und dankbar, wie Ihre Stadt mit der Vergangenheit umgeht und sich ihr stellt. Mein Sohn und ich haben Geislingen im Januar 2013 besucht. Das war, noch bevor auf Initiative der Gruppe „Erinnern – ehren – versöhnen“ hin der Gedenkmarsch anlässlich des 70-jährigen Kriegsendes stattfand, bevor die WMF die Namenstafel bei der Fabrik aufstellte und bevor die Gedenkstätte auf dem Gelände des Lagers errichtet wurde. Es

ist ein Beweis für die guten Menschen in Geislingen, dass Sie sich die Zeit nehmen, etwas über die Geschichte des Konzentrationslagers zu lernen, richtig darauf zu reagieren und Ihren Kindern beizubringen, dass so etwas nie wieder passieren sollte.

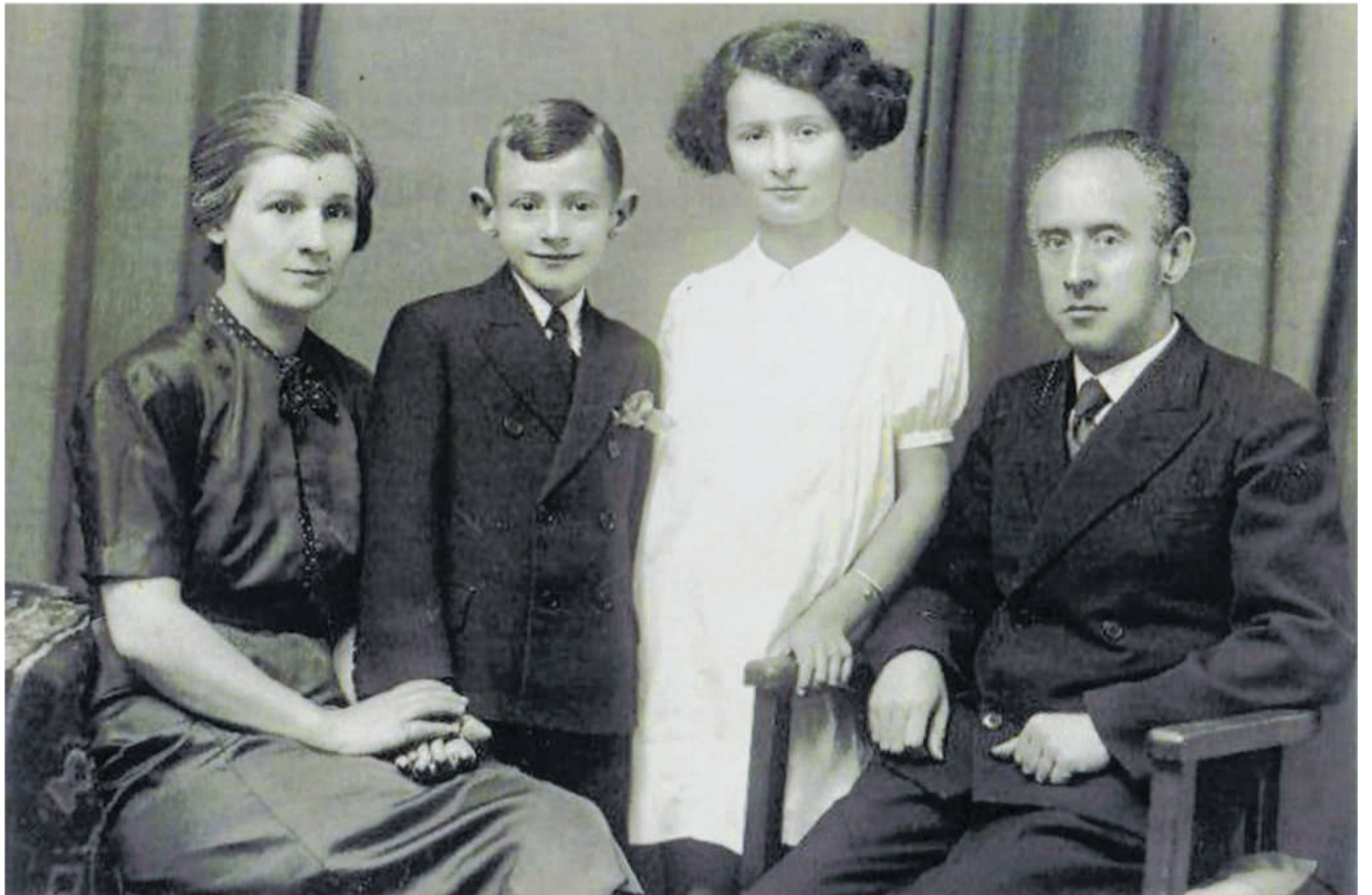
Was kann man aus den Ereignissen vor und während des Holocaust lernen? Wie können wir vorankommen, jetzt, knapp 76 Jahre nach der Befreiung von Geislingen? Von größter Bedeutung für mich ist, dass Ihre Stadt sich an die Vergangenheit erinnert, die Geschichte in Schulen lehrt, die Geschichten erzählt und die Opfer ehrt. Eine weitere wichtige Frage ist, wie wir – sowohl Nachkommen von Überlebenden als auch Nachkommen von KZ-Aufsehern, Juden, Deutschen und unschuldigen Zuschauern – zusammenkommen, uns verstehen und Gemeinsamkeiten als Menschen finden. In meinen Augen ist dies der einzige Weg, um den Kreis der schrecklichen Ungerechtigkeiten zu schließen, die so viele Leben gekostet und so vielen die Liebe und Gemeinschaft ihrer Familien genommen haben. Vielleicht ist dies eine Frage, über die ich den größten Teil meines Erwachsenenlebens nachgedacht habe, und der Grund, warum ich Ihnen, den Menschen in Geislingen, schreiben und die Geschichte meiner Mutter erzählen wollte.

Mutter und Sohn und ihre Verbindung zu Geislingen

Hildegard Lustig wurde am 11. April 1928 in Wien geboren und floh nach dem Anschluss mit ihrer Familie nach Ungarn. Sie wurde später nach Auschwitz deportiert und in das KZ-Außenlager in Geislingen verlegt.

Ihr Sohn Michael Simon lebt in den USA; 2013 reiste er mit seinem Sohn durch Europa, um mehr über die Vergangenheit seiner Mutter zu erfahren. 2016 nahm er an der Stolpersteinverlegung vor den Häusern der Familie Lustig in Wien teil. Wäre die Pandemie nicht gewesen, hätte Simon im vergangenen Mai bei der Gedenkveranstaltung anlässlich des 70. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Geislingen gesprochen. Doch die Veranstaltung wurde abgesagt. Michael Simon hat nun einen Brief an die Geislinger geschrieben; übersetzt wurde dieser von Eva Kerner von der Initiative „Erinnern – ehren – versöhnen“.

Das Wichtigste ist die Erinnerung



Hildegard mit ihren Eltern Ishtvan und Margaretha Lustig und ihrem Bruder Viktor.

Fotos: Privat